



LEBENSGEFÜHL
In Ehrenfeld gibt's türkisches neben echtem Kölsch. Und die alten Männer sitzen in der alten Moschee.
(fotos (7): papsch)



Multi-Kulti auf der Kippe

In Köln-Ehrenfeld wird die größte Moschee Deutschlands geplant – und entzweit die Menschen. Seit der Publizist Ralph Giordano vor dem Neubau warnte, streitet ganz Deutschland um Minarette in der Domstadt. Und die Ehrenfelder selbst? Gang durch ein Stadtviertel, in dem plötzlich alles anders geworden ist. Von Achim Graf

Köln-Ehrenfeld, das ist gelebter Kultur-Pluralismus. Das sind Kunstschaffende und Lagerarbeiter Tür an Tür; das sind Deutsche, Türken und Italiener unter einem Dach, dazu Menschen aus Afrika und Asien; das sind Christen, Juden, Buddhisten und Muslime in einem Stadtteil, der als einer der weltoffensten und tolerantesten in der ganzen Republik gilt. Eigentlich. Doch die vergangenen Wochen haben das Viertel und seine Bewohner verändert. Skepsis und Misstrauen zogen ein ins Multi-Kulti-Paradies. Es ist der geplante Bau der größten Moschee auf deutschem Boden, der plötzlich offene Feindseligkeit zutage treten lässt.

„Das ist kein Sakralbau, das ist eine Machtdemonstration“, ereifert sich ein Mann auf einer von der Stadt Köln angesetzten Anhörung zum Neubau. Wenig überraschend wäre dies, käme der Vorwurf aus der rechten Ecke. Schon lange macht die rechtspopulistische Vereinigung „Pro Köln“ Stimmung gegen die neue Moschee, warnt vor Über-

Glaube propagiert wird?“ Für sie wäre die einzige Möglichkeit, dass in der neuen Moschee die Gebete auf Deutsch gesprochen werden.

Mehmet Yildirim ist sich dieser Problematik bewusst, verspricht zumindest deutsche Übersetzungen auf einem Bildschirm, kann aber die Ängste „so nicht verstehen. Wir Muslime sind doch schon seit 40 Jahren in Deutschland“. Yildirim ist Geschäftsführer der Türkisch-Islamischen Union Ditib, Bauherrin der Zentralmoschee. Er ist ein freundlicher Mensch, gibt sich offen und auskunftsbereit. Über seinem Schreibtisch hängt ein Bild vom türkischen Staatsgründer Atatürk, direkt daneben eines vom Bundespräsidenten. Eines hat er in den vergangenen Monaten gelernt: „Es gibt viel Unwissenheit, dadurch entstehen Vorurteile.“ Jetzt hat man eine Arbeitsgemeinschaft gegründet, deren Mitglieder die Nachbarn ansprechen sollen. Der Neubau sei notwendig, „sie sehen ja, wie heruntergekommen der Gebäudekomplex ist“, sagt Yildirim.

Tatsächlich blättert an den Wänden der ehemaligen Fabrik, in die der Verband 1984 mit seiner Deutschland-Zentrale einzog, längst die Farbe von den Wänden. Auch die eingegliederte Moschee wirkt wenig repräsentativ. Die weiteren Räume, in denen auch Nachhilfe und Integrationskurse angeboten werden, platzen aus allen Nähten.

Dietmar Effer hat Verständnis für die Muslime. Der 43-Jährige betreibt einen Lotto- und Tabakladen an der Venloer Straße, der zentralen Ader von Ehrenfeld, und mag „das kulturelle Durcheinander, das ham wir ja schon immer“. Angst vor einer schleichenden Islamisierung findet er unangebracht, er befürchtet allenfalls ein Verkehrschaos.

Andere sehen das nicht so locker: Ulla Wolf kommt zwar aus dem Nachbarstadtteil Stülz, kann die Bedenken ihrer Freunde aus Ehrenfeld aber gut verstehen. So ein Bau besitze ja eine ungeheure Symbolkraft, stehe für vieles, was sie persönlich ablehne. „Wer heute beispielsweise Kopftuch trägt, setzt sich bewusst von der westlichen Welt ab – und damit auch von westlichen Werten“, so ihre Überzeugung. Die Leute hätten nun einfach Angst um ihr Viertel, „es gab wohl einen großen Zuzug, seit das mit der Moschee bekannt ist“.

In der Tat hat sich zumindest das Bild der Venloer Straße in den vergangenen zehn Jahren erheblich verändert. Klassische Einzelhändler, Parfümerien und Boutiquen gaben in großer Zahl auf, dafür kamen Spielhallen, Telefonshops und Ein-Euro-Läden. Nun werden diese zunehmend durch edle türkische Cafés und Konditoreien ergänzt. „Noch herrscht ein Gleichgewicht zwischen Deutschen und Türken, aber ich habe das Gefühl, das kippt“, bemerkte ein Anwohnungs-Teilnehmer besorgt. Er sei 48 Jahre alt,

EINVERSTANDEN
„Das kulturelle Durcheinander, das ham wir ja schon immer“: Dietmar Effer.

BESORGT
„So ein Bau hat Symbolkraft. Die Leute haben einfach Angst um ihr Viertel“: Ulla Wolf.

ERSTAUNT
„Es steht doch schon jetzt eine Moschee dort, wo ist der Unterschied“: Kemal Dari.

GELASSEN
„Die Eingewohnten, die Künstler und die Ausländer – das gefällt mir sehr“: Ulrike Sladky.



lebe genauso lange in Ehrenfeld – „früher war ich Punk“, sagt er hinterher, und es klingt ein klein wenig nach Entschuldigung. „Ich hatte noch nie Probleme mit Türken.“

Kemal Dari (46) kann die ganze Aufregung deshalb auch nicht verstehen. „Es steht doch schon jetzt eine Moschee dort“, betont er, der keine 200 Meter von der Ditib-Zentrale entfernt ein Kiosk besitzt. Er selbst fühlt sich, obwohl Muslim, nach 35 Jahren in Deutschland voll integriert. „Die Leute von ‚Pro Köln‘ haben mir sogar ihre rassistischen Flugblätter in den Briefkasten geworfen. Und das bei meinem Namen.“ Kemal Dari schüttelt den Kopf. „Das war mir sogar zu blöd, um mich darüber aufzuregen.“

Auch Ulrike Sladky, aus Österreich stammend, ist recht entspannt. Die Musicaldarstellerin lebt seit zehn Jahren in Köln, drei davon in Ehrenfeld, und noch nirgendwo fühlte sie sich so wohl. „Die alteingesessenen Familien, die Studenten, die Künstler und die Ausländer, zu denen auch ich gehöre

Viele sind beunruhigt. Wird der Muezzin-Ruf auch künftig nicht nach außen dringen?

– das gefällt mir sehr“, sagt die 32-Jährige. Religiös ist sie nicht. Aber wenn das Vorhaben mit der demokratischen Grundordnung vereinbar sei, „dann sollen sie ihre Moschee bauen“.

Andere sind dagegen verunsichert: Warum müssen Minarette und Kuppel so hoch sein, dass ein Bebauungsplan-Änderungsantrag nötig wird? Wird der Muezzin-Ruf auch künftig nicht nach außen dringen? Reichen 137 Stellplätze im Parkhaus für mehr als 2000 Gläubige wirklich aus?

Es werde sich für die Nachbarn nichts ändern, beschwichtigt Ditib-Geschäftsführer Yildirim. Falls es dennoch Probleme gebe, sei sein Verband immer gesprächsbereit. „Integration heißt gegenseitige Akzeptanz und Vertrauen.“ So sei es kein Zufall, dass in der Auswahljury für den Moschee-Bau viele Nicht-Muslime gesessen hätten und ein deutscher Architekt den Wettbewerb gewann, sagt er. Es gebe immer Unruhestifter, doch die schweigende Mehrheit müsse dafür sorgen, „dass diese bösen Menschen nicht unsere Seelen vergiften“.

Dann geht Yildirim zum Schrank, holt ein Bild hervor, das er in der türkischen Stadt Belek selbst geschossen hat: Eine Moschee, eine Synagoge und eine Kirche stehen dort im Dreieck dicht beieinander. „Warum“, fragt er und erwartet keine Antwort, „warum sollte das hier nicht auch möglich sein?“

IM INTERVIEW VOLKER HÖRNER

Pfarrer Volker Hörner widmet sich als Direktor der Evangelischen Akademie der Pfalz oft Fragen der Verständigung zwischen Religionsgemeinschaften. Kerstin Witte-Petit sprach mit ihm.



Stört es Sie, wenn hier Moscheen entstehen?

Nein. Die drei Millionen Muslime, die schon lange bei uns leben, gehören zu unserem kulturellen und sozialen Leben. Sie sollen Gesicht zeigen dürfen, wie wir Christen es ja auch tun. Wenn Muslime im Halbdunkel von Hinterhöfen bleiben, werden nur Angstphantasien entwickelt. Offene, gläserne Moscheen wie in Mannheim, das sollten wir uns wünschen.

Gerade gläubige Christen fühlen sich doch oft durch Moscheen gestört.

Ja, in der Tat. Religion ist für Gläubige nicht etwas, das man wie eine Auslage in einem Schaufenster betrachten kann, es geht hier um letzte Dinge. Deshalb ist für manche das Fremde irritierend. Wenn es um Gewissheit geht, kann es immer Zuspitzungen geben, weil man über sie nicht verhandeln, sondern nur miteinander sprechen kann.

Ist Nachbarschaft dann unmöglich?

Nein, gerade in Westeuropa haben wir durch die Reformation und Aufklärung dazugelernt. Der Westfälische Friede hat festgeschrieben, dass es nicht mehr Sache der Politik sei, theologische Wahrheitsfragen zu entscheiden. Das war der Beginn einer Freiheitsgeschichte. Da ist eine Einsicht gewachsen, von der wir heute noch leben. Muslimen muss man nun mit Geduld und Nachdruck sagen: Wenn ihr hier lebt, dann müsst ihr euch damit auseinandersetzen. Debatten darüber gehören dazu, sie sind unverzichtbar auf dem Weg der Integration. Insofern bin ich froh über jeden Konflikt, bei dem die Faust in der Tasche bleibt, in dem aber der Streit nicht vorzeitig beendet wird.

Was braucht es, damit Nachbarschaft gelingt?

Dort, wo die andere Religion ein Gesicht hat, das heißt Beziehungen da sind, Ansprechpartner, kommt es ganz selten zu unlösbaren Differenzen. Auch in unserer Region gibt es viele unspektakuläre Beispiele dafür. Trotzdem haben wir alle noch viel zu lernen, wie man gewinnen kann, ohne zu unterwerfen. Gewinnen nicht, indem man versucht, den anderen ins eigene Lager zu ziehen, sondern indem man Interesse füreinander weckt.

DAS GROSSPROJEKT KÖLNER MOSCHEE



Die Moschee am Eingang des Kölner Stadtteils Ehrenfeld wird nach Angaben der Bauherrin Ditib die größte muslimische Gebetsstätte in Deutschland. Der quer durch alle Parteien des Stadtrates und den Kirchen unterstützte Bau, ein Entwurf des Kölner Architekturbüros Paul Böhm, wird über zwei 55 Meter hohe Minarette und eine 34 Meter hohe, transparente Kuppel verfügen. Der Gebetsraum bietet rund 2000 Gläubigen Platz, hinzu kommen Räume für Bildung und Freizeit. (amg)